Italy

Der absolutistische Staat entstand im Zeitalter der Renaissance. Viele seiner wesentlichen Techniken – sowohl administrative als auch diplomatische – wurden in Italien entwickelt. Es ist daher notwendig zu fragen: Warum hat Italien selbst nie einen nationalen Absolutismus erreicht? Es ist natürlich klar, dass die universalistischen mittelalterlichen Institutionen des Papsttums und des Kaiserreichs die Entwicklung einer orthodoxen Territorialmonarchie sowohl in Italien als auch in Deutschland aufhielten. In Italien widersetzte sich das Papsttum jedem Versuch einer territorialen Vereinigung der Halbinsel. Dies allein hätte jedoch nicht unbedingt ausgereicht, um ein solches Ergebnis zu verhindern. Denn das Papsttum war über weite Strecken notorisch schwach. Ein starker französischer König wie Philippe Le Bel hatte keine Schwierigkeiten, mit einfachen und offensichtlichen Mitteln manu militari dagegen vorzugehen – Entführung in Anagni, Gefangenschaft in Avignon. Es war das Fehlen einer solchen aufsteigenden Macht in Italien, das die politischen Manöver des Papsttums ermöglichte. Der entscheidende Faktor für das Scheitern der Schaffung eines nationalen Absolutismus sollte woanders gesucht werden. Es liegt gerade an der vorzeitigen Entwicklung des Handelskapitals in den norditalienischen Städten, die die Entstehung eines mächtigen, neu organisierten Feudalstaates auf nationaler Ebene verhinderte. Es waren der Reichtum und die Vitalität der lombardischen und toskanischen Kommunen, die die ernsthaftesten Bemühungen zur Errichtung einer einheitlichen feudalen Monarchie zunichte machten, die die Grundlage für einen späteren Absolutismus hätte bilden können – den Versuch Friedrichs II. im 13. Jahrhundert, seinen relativ fortgeschrittenen Baronialstaat zu erweitern seine Basis im Süden.
Der Kaiser verfügte über viele Vermögenswerte für seine Projekte. Süditalien war der einzige Teil Westeuropas, in dem eine von den Normannen eingeführte Pyramidenfeudalhierarchie mit einem starken byzantinischen Erbe der kaiserlichen Autokratie verbunden war. Das Königreich Sizilien war in den letzten Jahren der normannischen Herrschaft in Verfall und Verwirrung geraten, als örtliche Barone Provinzmächte und Königsgüter an sich gerissen hatten. Friedrich II. signalisierte seine Ankunft in Süditalien mit der Verkündung der Gesetze von Capua aus dem Jahr 1220, die die gewaltige zentralisierte Kontrolle über die Regno wieder festigten. Königliche Gerichtsvollzieher ersetzten die Stadtbürgermeister in den Städten, wichtige Burgen wurden von den Adligen zurückerobert, die Vererbung von Lehen wurde der monarchischen Aufsicht unterworfen, Schenkungen von Herrschaftsgrundstücken wurden annulliert und feudale Abgaben für den Unterhalt einer Flotte wurden wiederhergestellt.* Die kapuanischen Gesetze wurden durchgesetzt an der Spitze des Schwertes; Sie wurden ein Jahrzehnt später durch die Verfassungen von Melfi (1231) vervollständigt, die das Rechts- und Verwaltungssystem des Königreichs kodifizierten, die letzten Reste städtischer Autonomie unterdrückten und die geistlichen Herrschaften stark einschränkten. Adlige, Prälaten und Städte wurden der Monarchie durch ein ausgeklügeltes bürokratisches System unterstellt, das aus einem Korps königlicher Justiziare bestand, die sowohl als Kommissare als auch als Richter in den Provinzen fungierten und mit schriftlichen Dokumenten arbeiteten – Beamte, die eingesetzt wurden, um zu verhindern, dass sie in örtliche Herrschaftsverhältnisse verwickelt wurden Interessen.9 Burgen wurden vervielfacht, um aufständische Städte oder Herren einzuschüchtern. Die muslimische Bevölkerung Westsiziliens, die in den Bergen ausgeharrt hatte und dem normannischen Staat ein ständiger Dorn im Auge war, wurde erobert und nach Apulien umgesiedelt: Die arabische Kolonie Lucera versorgte Friedrich

fortan mit einer einzigartigen Truppe professioneller islamischer Truppen für seine Feldzüge in Italien. Wirtschaftlich war der Regno nicht weniger rational organisiert. Die Binnenzölle wurden abgeschafft und ein strenger Außenzolldienst eingeführt. Die staatliche Kontrolle des Außenhandels mit Getreide ermöglichte der königlichen Herrschaft, dem größten sizilianischen Weizenproduzenten, große Gewinne. Bedeutende Rohstoffmonopole und zunehmend regelmäßige Grundsteuern brachten beträchtliche Steuereinnahmen; Es wurde sogar eine nominelle Goldmünze geprägt.9 Die Solidität und der Wohlstand dieser staufischen Festung im Süden ermöglichten es Friedrich II., einen zweifelsfreien Versuch zu unternehmen, einen einheitlichen Reichsstaat auf der gesamten Halbinsel zu schaffen.
Er beanspruchte ganz Italien als sein Erbe und vereinte den Großteil der Feudalherren
G. Masson, Frederick 11 of Hohenstaufen, London 1957, pp. 77—82.
Zu den Justizbeamten siehe E. Kantorowicz, Frederick the Second, London 1931, PP-171-9-
Masson, Frederick II of Hohenstaufen, pp. 165-70.

Nachdem sich die Herren für seine Sache im Norden zerstreut hatten, eroberte der Kaiser die Marken und fiel in die Lombardei ein. Für kurze Zeit schienen seine Ambitionen kurz vor der Verwirklichung zu stehen: 1239–40 entwarf Friedrich einen Entwurf für die künftige Verwaltung Italiens als einen einzigen königlichen Staat, aufgeteilt in Provinzen, die von Generalvikaren und Kapitänen regiert werden. Generäle nach dem Vorbild der sizilianischen Justiziare, die vom Kaiser ernannt und aus seinem apulischen Gefolge ausgewählt wurden.4 Die wechselnden Gezeiten des Krieges verhinderten jede Stabilisierung dieser Struktur, aber ihre Logik und Kohärenz waren unverkennbar. Selbst die letzten Rückschläge und der Tod des Kaisers machten die Sache der Ghibellinen nicht zunichte. Sein Sohn Manfred, der weder eine rechtmäßige Geburt noch den Kaisertitel besaß, konnte bald die strategische Vorherrschaft der staufischen Macht auf der Halbinsel wiederherstellen und schlug die Florentiner Guelfen bei Montaperti; Einige Jahre später drohten seine Armeen, den Papst selbst in Orvieto gefangen zu nehmen, was den zukünftigen französischen Staatsstreich in Anagni ankündigte. Doch die vorübergehenden Erfolge der Dynastie sollten sich letztendlich als illusorisch erweisen: In den langwierigen Guelfen-Ghibellinen-Kriegen wurde die staufische Linie schließlich besiegt und zerstört.
Das Papsttum war der offizielle Sieger dieses Wettbewerbs und orchestrierte lautstark den Kampf gegen den kaiserlichen „Antichristen" und seine Nachkommen. Aber die ideologische und diplomatische Rolle der aufeinanderfolgenden Päpste – Alexander III., Innozenz IV. und Urban IV. – beim Angriff auf die staufische Macht in Italien entsprach nie der tatsächlichen politischen oder militärischen Stärke des Papsttums. Dem Heiligen Stuhl fehlten lange Zeit auch nur die bescheidenen Verwaltungsressourcen eines mittelalterlichen Fürstentums: Erst im 12. Jahrhundert, nach dem Investiturkonflikt mit dem Reich in Deutschland, erlangte das Papsttum einen normalen Gerichtsapparat, der mit dem von vergleichbar war die säkularen Staaten der Epoche, mit der Gründung der Curia Romana*. Danach folgte die päpstliche Macht merkwürdig unterschiedlichen Wegen, entlang ihrer doppelten kirchlichen und weltlichen Bahnen. Innerhalb der Weltkirche selbst baute das Papsttum nach und nach eine autokratische, zentralistische Autorität auf, deren Vorrechte die einer weltlichen Monarchie dieser Epoche bei weitem übertrafen. Die dem Papst gewährte „Vollmacht" war durch normale feudale Zwänge – Stände oder Räte – völlig unbegrenzt. Pfründe im gesamten Gebäude
Kantorowicz, Friedrich der Zweite, S. 487-91.
G. Barraclough, The Mediaeval Papacy, London 1958, S. 93–100.
Die Christenheit wurde dadurch kontrolliert; Der Rechtsverkehr konzentrierte sich auf seine

Gerichte. Eine allgemeine Einkommenssteuer für den Klerus wurde erfolgreich eingeführt.6 Gleichzeitig blieb die Stellung des Papsttums als italienischer Staat jedoch äußerst schwach und ineffektiv. Die aufeinanderfolgenden Päpste unternahmen enorme Anstrengungen, um das „Erbe Petri" in Mittelitalien zu festigen und zu erweitern. Aber dem mittelalterlichen Papsttum gelang es nicht, auch nur über die bescheidene Region unter seiner nominellen Oberhoheit eine sichere oder verlässliche Kontrolle zu erlangen. Die kleinen Bergstädte Umbriens und der Marken widersetzten sich energisch dem päpstlichen Eingreifen in ihre Regierung, während die Stadt Rom selbst oft lästig oder illoyal war. Es wurde keine tragfähige Bürokratie geschaffen, um den Kirchenstaat zu verwalten, dessen innere Verfassung sich daher über lange Zeiträume hinweg verschlechterte sehr zerlumpt und anarchisch. Die Steuereinnahmen des Patrimoniums beliefen sich lediglich auf 10 Prozent der Gesamteinnahmen des Papsttums; Die Kosten für die Instandhaltung und den Schutz waren wahrscheinlich die meiste Zeit weit höher als die damit erzielten Einnahmen. Der von den päpstlichen Untertanen – Städten und Lehen des Päpstlichen Territoriums – geschuldete Militärdienst reichte ebenfalls nicht aus, um den damit verbundenen Verteidigungsbedarf zu decken.8 Finanziell und militärisch war der Kirchenstaat als italienisches Fürstentum eine defizitäre Einheit. Allein gegen die Regno im Süden aufgestellt, hatte es keine Chance.

Der Hauptgrund für das Scheitern der staufischen Bestrebungen, die Halbinsel zu vereinen, lag woanders – in der entscheidenden wirtschaftlichen und sozialen Überlegenheit Norditaliens, das doppelt so viele Einwohner hatte wie der Süden und die überwältigende Mehrheit der produktiven städtischen Handels- und Industriezentren. Das Königreich Sizilien hatte nur drei Städte mit mehr als 20.000 Einwohnern: Der Norden hatte mehr als 20.9 Die Getreideexporte, die den größten Reichtum des Südens darstellten, waren in der Tat ein indirektes Symptom der kommerziellen Vorherrschaft des Nordens. Denn es waren die blühenden Gemeinden der Lombardei, Liguriens und der Toskana, die aufgrund ihrer fortgeschrittenen Arbeitsteilung und Bevölkerungskonzentration Getreide importierten, während die Überschüsse des Mezzogiorno umgekehrt das Zeichen einer dünn besiedelten Landschaft waren. Die Ressourcen der Kommunen waren daher immer viel größer als die der

Barraclough, Das mittelalterliche Papsttum, S. 120-126. ■

D. Waley, The Papal State in the Thirteenth Century, London 1961, S. 6890, beschreibt die Natur und den Erfolg dieser städtischen Widerspenstigkeit.

Waley, The Papal State in the Thirteenth Century, S. 273, 275, 295-6.

G. Procacci, Storia degli Italian!, I, Bari 1969, S. 34.

Der Kaiser war in der Lage, in Italien zu mobilisieren, obwohl sie oft geteilt waren, während ihre bloße Existenz als autonome Stadtrepubliken durch die Aussicht auf eine einheitliche Halbinselmonarchie bedroht war. Der erste staufische Versuch, die kaiserliche Souveränität in Italien durchzusetzen, der Abstieg Friedrichs I. über die Alpen von Deutschland im 11. Jahrhundert, war vom Langobardenbund mit dem großen Sieg seiner städtischen Milizen über Barbarossas Armee bei Legnano im Jahr 1160 entschieden zurückgewiesen worden. Mit der Verlegung der dynastischen Basis der staufischen Macht von Deutschland nach Sizilien und der Einführung der zentralisierten Monarchie Friedrichs II. auf süditalienischem Boden wuchs die Gefahr einer königlichen und herrschaftlichen Vereinnahmung für die Kommunen entsprechend. Auch hier waren es im Wesentlichen die lombardischen Städte, angeführt von Mailand, die den Vormarsch des Kaisers in den Norden vereitelten, flankiert von seinen feudalen Verbündeten in Savoyen und Venetien. Nach seinem Tod wurde Manfreds Wiedererlangung der Stellung der Ghibellinen in der Toskana am wirksamsten in Frage gestellt. Die nach Montaperti verbannten Guelfen-Bankiers von Florenz waren die Finanzarchitekten des endgültigen Ruins der staufischen Sache. Es waren ihre massiven Kredite – insgesamt wurden etwa 200.000 Livres Toumois zur Verfügung gestellt –, die

allein die Anjou-Eroberung des Regno-1 ermöglichten, während in den Schlachten von Benevento und Tagliacozzo die florentinische Kavallerie dazu beitrug, den französischen Armeen etwas zu geben ihre Gewinnspanne. Im langen Kampf gegen das Gespenst einer vereinten italienischen Monarchie lieferte das Papsttum regelmäßig die Anathemas; Es waren die Kommunen, die die Mittel und – bis zuletzt – den Großteil der Truppen bereitstellten. Die lombardischen und toskanischen Städte erwiesen sich als stark genug, um jede territoriale Umgruppierung auf ländlich-feudaler Basis zu verhindern. Andererseits waren sie von Natur aus nicht in der Lage, selbst eine Vereinigung auf der Halbinsel zu erreichen: Das Handelskapital hatte zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine Möglichkeit, eine Gesellschaftsformation von nationaler Dimension zu dominieren. Während die Lombardische Liga also den Norden siegreich gegen imperiale Invasionen verteidigen konnte, war sie selbst nicht in der Lage, den feudalen Süden zu erobern: Französische Ritter mussten den Angriff auf das Königreich Sizilien starten. Logischerweise war es nicht das toskanische oder
Langobardenstädte, die den Süden erbten, aber Anjou-Adlige – das notwendige Instrument des städtischen Sieges, die sich dessen Früchte aneigneten. Bald darauf beendete der Aufstand der sizilianischen Vesper gegen die französische Herrschaft die Integrität des alten Regno. Die Baronialgebiete des Südens spalteten sich zwischen verfeindeten anjouischen und aragonesischen Anspruchsberechtigten in einem wirren Streit auf, dessen letztes Ergebnis darin bestand, jede weitere Aussicht auf eine südliche Herrschaft über Italien zunichte zu machen. Das Papsttum, jetzt nur noch eine Geisel Frankreichs, wurde nach Avignon deportiert und die Halbinsel für ein halbes Jahrhundert vollständig evakuiert.
Die Städte des Nordens und der Mitte wurden so frei für ihre eigene, bezaubernde politische und kulturelle Entwicklung. Der gleichzeitige Untergang des Imperiums und des Papsttums machte Italien zum schwachen Glied des westlichen Feudalismus: Von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts erlebten die Städte zwischen den Alpen und dem Tiber die revolutionäre historische Erfahrung, die die Menschen selbst als „Renaissance" bezeichneten ' – die Wiedergeburt der Zivilisation der klassischen Antike nach der dazwischenliegenden Dunkelheit des ‚Mittelalters'. Die in diesen Definitionen implizierte radikale Zeitumkehr im Widerspruch zu jeder evolutionären oder religiösen Chronologie bildet seitdem die Grundlage der kategorischen Strukturen der europäischen Geschichtsschreibung: das Zeitalter, das die Nachwelt als grundlegende Trennlinie der Vergangenheit betrachten sollte, selbst zog die Grenzen, die es von seinen Vorgängern trennten, und grenzte seine Entfernung von seinem unmittelbaren Vorläufer ab – eine einzigartige kulturelle Errungenschaft. Kein wirkliches Gefühl der Distanz hatte das Mittelalter von der Antike getrennt; Sie hatte die klassische Ära immer einfach als ihre eigene natürliche Erweiterung zurück in eine noch unerlöste, vorchristliche Welt betrachtet. Die Renaissance entdeckte sich mit einem neuen, intensiven Bewusstsein von Bruch und Verlust.11 Die Antike lag weit in der Vergangenheit, von ihr durch alles Unbekannte abgeschnitten

11. „Das Mittelalter hatte die Antike unbegraben gelassen und ihre Leichen abwechselnd galvanisiert und exorziert." Die Renaissance stand weinend an ihrem Grab und versuchte, ihre Seele wiederzubeleben. Und in einem tödlich verheißungsvollen Moment gelang es." E. Panofsky, Renaissance and Renascences in Western Art, London 1970, S. 113 – das einzige große historische Werk über die Wiedergeburt der Antike, das seines Themas würdig ist. Generell ist die moderne Literatur zur italienischen Renaissance merkwürdig begrenzt und flach: als ob das Ausmaß ihrer Schöpfungen die Historiker, die sich ihr näherten, eher verunsichert hätte. Das Missverhältnis zwischen dem Objekt und den Studien darüber ist natürlich nirgends deutlicher als im Erbe von Marx und Engels selbst: Sie waren den bildenden Künsten (oder der Musik) immer relativ gleichgültig gegenüber und keiner von ihnen beschäftigte sich jemals fantasievoll mit den

Problemen für historisches Material gestellt-

des Medium Aevum zwischen ihnen und doch weit voraus von der rohen Barbarei, die in den folgenden Jahrhunderten vorherrschte. Petrarcas leidenschaftlicher Ruf an der Schwelle des neuen Zeitalters verkündete die Berufung der Zukunft: „Dieser Schlaf des Vergessens wird nicht ewig dauern: Nachdem die Dunkelheit vertrieben wurde, können unsere Enkel in den reinen Glanz der Welt zurückkehren." „Vergangenheit" Das ergreifende Bewusstsein einer langen Pause und eines Rückfalls nach dem Fall Roms war verbunden mit der leidenschaftlichen Entschlossenheit, erneut den Vorbildstandard der Antike zu erreichen. Die Nachbildung der klassischen Welt sollte die großartige Innovation und das Ideal der Moderne sein. Die italienische Renaissance war somit Zeuge einer bewussten Wiederbelebung und Nachahmung einer Zivilisation durch eine andere, und zwar in der gesamten Bandbreite des bürgerlichen und kulturellen Lebens, ohne Beispiel oder Fortsetzung in der Geschichte. Römisches Recht und römische Magistratien waren bereits in den späteren mittelalterlichen Kommunen wieder aufgetaucht: Quinarischer Besitz hatte überall seine Spuren in den wirtschaftlichen Beziehungen der italienischen Städte hinterlassen, während lateinische Konsuln die bischöflichen Autoritäten als ihre Herrscher ablösten. Plebejische Volkstribunen dienten bald als Vorbild für die Volksführer in den italienischen Städten. Das Aufkommen der eigentlichen Renaissance, die die neuen Wissenschaften der Archäologie, Epigraphik und Textkritik mit sich brachte, um die klassische Vergangenheit zu beleuchten, erweiterte plötzlich die Erinnerung und Nachahmung der Antike in einem enormen, explosiven Ausmaß. Architektur, Malerei, Bildhauerei, Poesie, Geschichte, Philosophie, politische und militärische Theorie – sie alle wetteiferten darum, die Freiheit oder Schönheit von Werken wiederherzustellen, die einst in Vergessenheit geraten waren. Albertis Kirchen gingen auf seine Studien über Vitruv zurück; Mantegna orientierte sich an Apelles; Piero di Cosimo bemalte Tafeln, inspiriert von Ovid; Petrarcas Oden basierten auf Horaz; Guicciardini lernte seine Ironie von Tacitus; Ficinos Spiritualismus ging auf Plotin zurück;

Der Islam wurde von der Renaissance als Gesamtphänomen verstanden. Panofskys Buch hat einen rein ästhetischen Fokus: Die gesamte wirtschaftliche, soziale und politische Geschichte dieser Zeit bleibt außen vor. Seine Qualität und Methode legen jedoch die geeigneten Protokolle für die Arbeit fest, die in diesem gesamten Bereich noch zu erledigen ist. Vor allem nahm Panofsky mehr als jeder andere Gelehrte das retrospektive Verhältnis der Renaissance zur Antike ernst, durch das sich das Zeitalter selbst konzipierte: Die klassische Welt ist in seinen Augen ein aktiver Pol des realen Vergleichs und nicht nur eine vage aromatische Nomenklatur Schreiben. Da diese Dimension fehlt, muss die politische und wirtschaftliche Geschichte der italienischen Renaissance noch mit ähnlicher Tiefe geschrieben werden.

Machiavellis Diskurse waren ein Kommentar zu Livius, seine Dialoge über den Krieg ein Appell an Vegetius.

Die Renaissance-Zivilisation, aus der Italien hervorging, war von solch schillernder Vitalität, dass sie immer noch wie eine echte Aufhebung der Zivilisation der Antike wirkt, der einzigen. Ihr gemeinsamer historischer Kontext in Stadtstaatsystemen lieferte natürlich die objektive Grundlage für die suggestive Illusion entsprechender Inkarnationen. Die Parallelen zwischen der urbanen Blüte der klassischen Antike und der italienischen Renaissance waren frappierend genug. Beide waren ursprünglich das Produkt autonomer Stadtrepubliken, die sich aus kommunalbewussten Bürgern zusammensetzten. Beide wurden zu Beginn von Adligen dominiert, und in beiden besaß die Mehrheit der frühen Bürger Landbesitz in den ländlichen Gebieten rund um die Stadt.1' Beide waren natürlich intensive Zentren des Warenaustauschs. Die Haupthandelsrouten beider Länder

bildeten das gleiche Meer.1 2 3 Beide verlangten von ihren Bürgern Militärdienst, je nach Besitzstand Kavallerie oder Infanterie. Sogar einige der politischen Besonderheiten der griechischen Poleis hatten ihr enges Gegenstück in den italienischen Kommunen: der sehr hohe Anteil von Bürgern, die vorübergehende Ämter im Staat innehatten, oder die Verwendung von Losverfahren zur Auswahl von Richtern.4 All diese gemeinsamen Merkmale schienen sich zu bilden eine Art teilweise Überlagerung einer historischen Form mit der anderen. In Wirklichkeit natürlich das ganze Sozio

Die wirtschaftliche Natur der Stadtstaaten der Antike und der Renaissance war völlig unterschiedlich. Mittelalterliche Städte waren, wie wir gesehen haben, städtische Enklaven innerhalb der feudalen Produktionsweise, die durch die Parzellierung der Souveränität strukturell ermöglicht wurde; Sie existierten im Wesentlichen in dynamischer Spannung mit dem Land, wo antike Städte weitgehend eine symbolische Wiederaufnahme davon darstellten. Die italienischen Städte waren ursprünglich Marktzentren, die von Kleinadligen dominiert und von Halbbauern bevölkert wurden und oft ländliche und städtische Berufe, Ackerbau und Handwerk kombinierten. Aber sie hatten schnell ein Muster angenommen, das sich völlig von ihren klassischen Vorfahren unterschied. Kaufleute, Bankiers, Fabrikanten oder Anwälte bildeten die patrizische Elite der Stadtrepubliken, während die Grundmasse der Bürger bald aus Handwerkern bestand – im völligen Gegensatz zu den alten Städten, in denen die dominierende Klasse immer eine landbesitzende Aristokratie war, und der Großteil davon Die Bürgerschaft bestand aus Freibauern oder enteigneten Plebejern, und wo Sklaven die große Unterschicht der unmittelbaren Produzenten bildeten, die von der Staatsbürgerschaft völlig ausgeschlossen waren.1 Mittelalterliche Städte machten nicht nur und natürlich keinen Gebrauch von Sklavenarbeit in der heimischen Industrie oder Landwirtschaft,2 sie verbot sie typischerweise sogar Leibeigenschaft herrschte in ihren Bezirken. Die gesamte wirtschaftliche Ausrichtung der beiden städtischen Zivilisationen war somit in wesentlichen Punkten antipodal. Während beide fortgeschrittene Knotenpunkte des Warenaustauschs darstellten, waren italienische Städte im Wesentlichen Zentren städtischer Produktion, deren interne Organisation auf Handwerkszünften basierte, während antike Städte immer in erster Linie Zentren des Konsums gewesen waren, die in Clans oder Territorien gegliedert waren

Arbeitsteilung und technisches Niveau der verarbeitenden Industrie in den Städten der Renaissance – Textil- oder Metallindustrie – waren folglich weitaus weiter entwickelt als in der Antike, ebenso wie der Seeverkehr. Das Handels- und Bankkapital, das in der klassischen Welt immer durch das Fehlen der notwendigen Finanzinstitutionen zur Gewährleistung seiner sicheren Akkumulation geschwächt war, expandierte nun mit dem Aufkommen der Aktiengesellschaft, des Wechsels und der doppelten Buchführung kräftig und frei : Das den antiken Städten unbekannte Instrument der Staatsverschuldung erhöhte sowohl die Staatseinnahmen als auch die Investitionsmöglichkeiten für städtische Mieter.

Vor allem die völlig unterschiedlichen Grundlagen der Sklaven- und der feudalen Produktionsweise zeigten sich in den jeweils diametral entgegengesetzten Beziehungen zwischen Stadt und Land. Die Städte der klassischen Welt bildeten mit ihrem ländlichen Milieu eine integrale bürgerliche und wirtschaftliche Einheit. Die Municipia umfassten unterschiedslos sowohl das städtische Zentrum als auch seine landwirtschaftliche Peripherie, und die juristische Staatsbürgerschaft war beiden gemeinsam. Sklavenarbeit verband das Produktionssystem beider, und es gab keine spezifische städtische Wirtschaftspolitik als solche: Die Stadt fungierte im Wesentlichen lediglich als Konsumagglomeration für Agrarprodukte und Grundrenten. Im Gegensatz dazu waren die italienischen Städte stark von ihrem Land getrennt: Der ländliche Contado war typischerweise ein Untertanengebiet, dessen Bewohner keine Staatsbürgerrechte im Gemeinwesen hatten. Sein Name

diente tatsächlich als Ersatz für die vertraute, verächtliche Bezeichnung für „Bauern" – Contadini. Die Kommunen bekämpften üblicherweise bestimmte grundlegende Institutionen des Agrarfeudalismus: In den Städten wurde das Vasallentum oft ausdrücklich verboten, und auf dem von ihnen kontrollierten Land wurde die Leibeigenschaft abgeschafft. Gleichzeitig nutzten die italienischen Städte ihre Contado systematisch für städtische Profite und Produktion aus, indem sie Getreide einzogen und von dort Rekruten rekrutierten, Preise festlegten und der unterdrückten landwirtschaftlichen Bevölkerung strenge Erntevorschriften und -richtlinien auferlegten.18 Diese landwirtschaftsfeindliche Politik war ein fester Bestandteil der Stadtrepubliken der Renaissance, deren wirtschaftlicher Dirigismus ihren Vorgängern der Antike völlig fremd war. Das grundlegende Mittel zur Expansion der klassischen Stadt war der Krieg. Beute an Schätzen, Land und Arbeit waren die wirtschaftlichen Ziele, die innerhalb der Sklavenproduktionsweise verfolgt werden konnten, und die

Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, III, S. 1343–1347.

Waley, The Italian City-Republics, S. 3–5 $

Die innere Struktur der griechischen und römischen Städte folgte weitgehend daraus: Die militärische Berufung der Hopliten oder Assidui war von zentraler Bedeutung für ihre gesamte Stadtverfassung. Die bewaffnete Aggression war in den italienischen Kommunen konstant, erlangte jedoch nie eine entsprechende Vorrangstellung. Der Staat entzog sich einer vergleichbaren militärischen Definition, weil der Wettbewerb im Handel und in der Industrie – begleitet und erzwungen durch außerökonomischen Zwang, die „Schutzkosten" des Zeitalters19 – zu einem eigenständigen wirtschaftlichen Zweck der Gemeinschaft geworden war: Märkte und Kredite waren es Plünderung war wichtiger als Gefangene und zweitrangig gegenüber der Beschäftigung. Die Städte der italienischen Renaissance waren, wie ihr endgültiges Schicksal zeigte, komplexe Handels- und Industrieorganismen, deren Kapazität als Land- oder sogar Seekriegsparteien sich als relativ begrenzt erweisen sollte.

Diese großen sozioökonomischen Gegensätze spiegelten sich unweigerlich in der kulturellen und politischen Blüte wider, in der die Stadtstaaten der Antike und der Renaissance am stärksten zusammenzuwachsen schienen. Der freie handwerkliche Unterbau der Renaissancestädte, in denen die Handarbeit in den Zünften nie mit unterwürfiger sozialer Degradierung verbunden war, brachte eine Zivilisation hervor, in der die bildenden und bildenden Künste der Malerei, Bildhauerei und Architektur eine absolut vorherrschende Stellung einnahmen. Bildhauer und Maler waren ihrerseits in Handwerkergilden organisiert und genossen zunächst die mittlere gesellschaftliche Stellung, die analogen Berufen zuerkannt wurde: Schließlich erlangten sie eine Ehre und ein Ansehen, die unermesslich höher waren als die ihrer griechischen oder römischen Vorgänger. Die neun Musen der klassischen Welt hatten die bildende Kunst völlig außer Acht gelassen.10 Die sinnliche Vorstellungskraft war die oberste Domäne der Renaissance und brachte einen künstlerischen Reichtum und eine Fülle hervor, die die Antike selbst übertrafen, wie die Zeitgenossen selbst stolz erkannten. Andererseits gab es in Italien zahlreiche intellektuelle und theoretische Errungenschaften der Renaissancekultur

Der Begriff der „Schutzrente" wurde von F. C. Lane, H'onieo and History, Baltimore 1966, S. 373-418, entwickelt, um die wirtschaftlichen Folgen der charakteristischen Verschmelzung von Kriegsführung und Wirtschaft in den frühen Handels- und Kolonialunternehmungen deutlich zu machen der italienischen Stadtstaaten - sowohl die aggressiven Raubzüge und Piraterie als auch die defensive Bewachung und Konvoifahrt, die untrennbar mit der Handelspraxis der Epoche verbunden waren.

Zu ihrem Unternehmen, das sonst vor allem die heutigen „Wissenschaften" oder „Geisteswissenschaften" schmückte, waren nur Musik und Poesie zugelassen. Siehe die bemerkenswerte Diskussion der sich ändernden Ordnung und Definition der Künste in P. O. Kristeller, Renaissance Thought, II, New York 1965, S. 168–89. stärker eingeschränkt. Literatur, Philosophie und Wissenschaft – in absteigender Reihenfolge ihres Beitrags geordnet – brachten kein Werk hervor, das mit dem der antiken Zivilisation vergleichbar wäre. Die Sklavenbasis der klassischen Welt, die Handarbeit von Gehirnarbeit viel radikaler trennte, als es die mittelalterliche Zivilisation jemals getan hatte, brachte eine gemächliche Landklasse hervor, die sich von der Affäre des Patriziats der Stadtstaaten Italiens entfernte. Wörter und Zahlen waren in ihrer Abstraktion eher im klassischen Universum beheimatet: Bilder hatten bei seiner Wiedergeburt Vorrang. Der literarische und philosophische „Humanismus" mit seinen säkularen und wissenschaftlichen Untersuchungen war während der italienischen Renaissance immer einer fragilen und begrenzten intellektuellen Elite vorbehalten;1 die Wissenschaft feierte ihr kurzes und isoliertes Debüt erst in der Folgezeit. Die ästhetische Vitalität der Städte hatte viel tiefere bürgerliche Wurzeln und würde sie beide überdauern: Galilei sollte in Einsamkeit und Stille sterben, während Bernini die Hauptstadt und den Hof prangte, die ihn ausgeschlossen hatten.

Die politische Entwicklung der Renaissancestädte unterschied sich jedoch noch mehr als ihre kulturelle Konfiguration von der ihrer antiken Vorbilder. Bis zu einem gewissen Punkt gab es deutliche formale Analogien zwischen beiden. Nach der Vertreibung der bischöflichen Herrschaft – eine Vorgeschichte, die man mit dem Sturz der königlichen Herrschaft in der Antike vergleichen könnte – wurden die italienischen Städte von Landaristokraten dominiert. Die daraus resultierenden konsularischen Regime wichen bald einer oligarchischen Regierung mit einem externen Podesti-System, das dann von den wohlhabenderen plebejischen Zünften angegriffen wurde, die ihre eigenen bürgerlichen Gegeninstitutionen gründeten; während schließlich die Spitzenschicht der Zunftmeister, Notare und Kaufleute, die den Kampf des Popolo anführten, mit dem städtischen Adel über ihnen verschmolz, um einen einzigen städtischen Block von Privilegien und Macht zu bilden, der die Handwerkermasse unter ihnen unterdrückte oder manipulierte. Die genaue Form und Zusammensetzung dieser Kämpfe variierte von Stadt zu Stadt, und die politische Entwicklung der einzelnen Städte konnte ihre Abfolge verkürzen oder verlängern. In Venedig beschlagnahmte das kaufmännische Patriziat schon früh die Früchte eines Handwerkeraufstands gegen die alte Aristokratie und blockierte jede weitere politische Entwicklung durch eine strikte Schließung seiner Reihen: Die Serrata von 1297 verhinderte die Entstehung eines Popolo. In Florenz hingegen revoltierten ausgehungerte Lohnarbeiter, ein elendes Proletariat unterhalb der Handwerkerklasse, 1378 gegen eine neokonservative Zunftregierung, bevor sie niedergeschlagen wurden. In den meisten Städten entstanden jedoch Stadtrepubliken mit umfangreichen formellen Wahlrechten, die tatsächlich von begrenzten Gruppen von Bankiers, Fabrikanten, Kaufleuten und Grundbesitzern regiert wurden, deren gemeinsamer Nenner nicht mehr die Geburt, sondern der Reichtum, der Besitz von mobilem oder festem Kapital war. Die italienische Abfolge vom Bistum zum Konsulat und von der Podesteria zum Popolo und die daraus resultierenden „gemischten" Verfassungssysteme erinnern offensichtlich in gewisser Weise an den Verlauf von der Monarchie zur Aristokratie und Oligarchie zur Demokratie oder zum Tribunat und seinen komplexen Ergebnissen in Die klassische Welt. Es gab jedoch einen klaren und entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Nachfolgeordnungen. In der Antike traten typischerweise Tyrannen zwischen aristokratischen und Volksverfassungen ein, als Übergangssysteme zur Erweiterung der sozialen Basis des Gemeinwesens: Sie waren der Auftakt zu einem umfassenderen Wahlrecht und einer freieren Agora. Im Gegensatz dazu beendeten in der Renaissance Tyrannen die gesamte Parade bürgerlicher Formen: Die Signorie waren die letzte Episode in der Entwicklung der Stadtrepubliken

und bedeuteten deren endgültigen Sturz in einen aristokratischen Autoritarismus.
Das letztendliche Ergebnis der Stadtstaaten der Antike und der Renaissance offenbart vielleicht mehr als alles andere in ihrer Geschichte die tiefe Kluft zwischen ihnen. Die Stadtrepubliken der klassischen Epoche konnten Weltreiche hervorbringen, ohne dass ihre soziale Kontinuität grundsätzlich unterbrochen wurde, da der territoriale Expansionismus eine natürliche Fortsetzung ihrer landwirtschaftlichen und militärischen Ausrichtung war. Das Land war immer die unbestreitbare Achse ihrer Existenz: Sie waren daher prinzipiell perfekt an immer größere Annexionen angepasst, und ihr Wirtschaftswachstum beruhte auf der erfolgreichen Kriegsführung, die immer ein zentrales bürgerliches Ziel gewesen war. Die militärische Eroberung erwies sich somit als vergleichsweise unkomplizierter Übergang von republikanischen zu imperialen Staaten, und letztere konnten so etwas wie eine vorherbestimmte Endstation erscheinen. Die Renaissancestädte hingegen waren grundsätzlich immer Städte im Widerspruch zum Land: Ihre Bewegungsgesetze waren in der städtischen Wirtschaft selbst verankert, deren Beziehung zu ihrer ländlichen Umgebung von strukturellem Antagonismus geprägt war. Das Aufkommen der Signorie – fürstliche Diktaturen mit einem allgegenwärtigen Agrarhintergrund – leitete somit keinen weiteren Zyklus größeren politischen oder wirtschaftlichen Wachstums ein. Vielmehr entschieden sie insgesamt über die Geschicke der italienischen Städte. Denn die Renaissancerepubliken hatten keine Chance auf eine Karriere der imperialen Eroberung und Vereinigung: Gerade weil sie so durch und durch urban waren, konnten sie nie wieder ganze feudale Gesellschaftsformationen zusammensetzen und beherrschen, die immer noch massiv vom Land dominiert wurden. Es gab für sie keinen wirtschaftlichen Übergang zu politischer Vergrößerung auf halbinseliger Ebene. Darüber hinaus waren ihre Streitkräfte für eine solche Aufgabe völlig unzureichend. Das Aufkommen der Signoria als institutionelle Form war ein Vorbote ihrer künftigen Sackgasse.
Nord- und Mittelitalien bildeten eine Ausnahmezone innerhalb der europäischen Wirtschaft des späteren Mittelalters – die fortschrittlichste und florierendste Region im Westen, wie wir gesehen haben. Der Höhepunkt der Kommunen im 13. Jahrhundert war eine Zeit starken städtischen Aufschwungs und Bevölkerungswachstums. Dieser frühe Vorsprung verschaffte Italien eine besondere Stellung in der späteren wirtschaftlichen Entwicklung des Kontinents. Wie jedes andere westeuropäische Land wurde es von der Entvölkerung und Depression des 14. Jahrhunderts heimgesucht: Wirtschaftsrückgang und Bankenpleiten reduzierten die Produktionsleistung und stimulierten wahrscheinlich auch Bauinvestitionen, wodurch Kapital in Luxusausgaben und Immobilien umgeleitet wurde. Die Entwicklung der italienischen Wirtschaft im 15. Jahrhundert ist unklarer.48 Der drastische Rückgang der Wollproduktion
22. Über das Problem der gesamtwirtschaftlichen Bilanz Italiens im 15. Jahrhundert gehen die wissenschaftlichen Meinungen stark auseinander. Lopez hat, unterstützt von Miskimin, argumentiert, dass die Renaissance im Wesentlichen eine Epoche der Depression war: Unter anderem war die Hauptstadt der Medici-Bank Mitte des 15. Jahrhunderts in Florenz nur halb so groß wie die der Peruzzi hundert Jahre zuvor, während Genueser Hafen war Die Abgaben lagen im frühen 16. Jahrhundert noch unter denen des letzten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts. Cipolla hat die Gültigkeit allgemeiner Schlussfolgerungen aus solchen Beweisen in Frage gestellt und vermutet, dass die Pro-Kopf-Produktion in Italien zusammen mit der internationalen Arbeitsteilung möglicherweise gestiegen ist. Zur Debatte siehe R. Lopez, „Hard Times and Investment in Culture", abgedruckt in A. Molho (Hrsg.), Social and Economic Foundations of the Renaissance, New York 1969, S. 95–116; R. Lopez und H. Miskimin, „The Economic Depression of the Renaissance", Economic History Review, XIV, Nr. 3, April 1962, S. 408-26; C. Cipolla, „Economic Depression of the Renaissance?", Economic History Review, XVI, Nr. 3, April 1964, S. 519–24, mit Antworten von Lopez und Miskimin, S. 525–9. Eine neuere Umfrage zum Thema

Der Textilsektor wurde nun durch eine Umstellung auf die Seidenproduktion ausgeglichen, wobei das Ausmaß der kompensatorischen Effekte nach wie vor schwer abzuschätzen ist. Ein erneutes Bevölkerungs- und Produktionswachstum könnte dazu geführt haben, dass das Gesamtniveau der wirtschaftlichen Aktivität immer noch unter dem Höhepunkt des 13. Jahrhunderts lag. Dennoch scheint es wahrscheinlich, dass die Stadtstaaten die allgemeine Krise des europäischen Feudalismus besser überstanden haben als jedes andere Gebiet im Westen. Die allgemeine Widerstandsfähigkeit des städtischen Sektors und die relative Modernität des Agrarsektors, zumindest in der Lombardei, ermöglichten es Norditalien vielleicht, gegen 1400 etwa ein halbes Jahrhundert früher als im übrigen Westeuropa wieder an Dynamik zu gewinnen. Jetzt jedoch am schnellsten Demografische Zuwächse waren offenbar eher auf dem Land als in den Städten zu verzeichnen, und die Kapitalinvestitionen konzentrierten sich tendenziell zunehmend auf das Land.1 Die Qualität der Industriegüter wurde zunehmend anspruchsvoller, mit einer Verlagerung hin zu Elitegütern; Die Seiden- und Glasindustrie gehörte zu den dynamischsten Sektoren der städtischen Produktion dieser Epoche. Darüber hinaus hielt die wiederbelebte europäische Nachfrage die italienischen Luxusexporte noch weitere hundert Jahre lang auf hohem Niveau. Doch dem kommerziellen und industriellen Wohlstand der Städte sollten fatale Grenzen gesetzt werden.
Denn die Zunftorganisation, die die Renaissancestädte von den klassischen Städten abgrenzte, stellte ihrerseits inhärente Beschränkungen für die Entwicklung der kapitalistischen Industrie in Italien dar. Die Handwerkskonzerne blockierten die vollständige Trennung der Direktproduzenten von den Produktionsmitteln, die die Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise als solcher innerhalb der städtischen Wirtschaft war: Sie wurden durch die dauerhafte Einheit des Handwerkers und seiner Werkzeuge definiert, was nicht möglich war innerhalb dieses Rahmens gebrochen werden. Die Wolltextilindustrie erreichte in bestimmten fortgeschrittenen Zentren wie Florenz gewissermaßen eine Prototyp-Fabrikorganisation, die auf eigentlicher Lohnarbeit basierte; Aber die Norm in der Tuchmanufaktur blieb immer das Ausbringungssystem unter der Kontrolle des Handelskapitals. In einem Sektor nach dem anderen regulierten eng in Zünften gruppierte Handwerker ihre Arbeitsmethoden und ihr Arbeitstempo entsprechend den Unternehmenstraditionen und -bräuchen, was erhebliche Hindernisse für den Fortschritt in Technik und Ausbeutung darstellte. Venedig entwickelte im 16. Jahrhundert die neueste und wettbewerbsfähigste Wollstoffindustrie Italiens, als es Märkte in Florenz und Mailand eroberte – vielleicht der bemerkenswerteste kommerzielle Erfolg der Zeit. Doch auch in Venedig erwiesen sich die Handwerksbetriebe schließlich als unüberwindbares Hindernis für den technischen Fortschritt: Auch dort „man kann sagen, dass die gesamte Zunftgesetzgebung darauf abzielte, jede Art von Innovation zu verhindern."81 Das eigentliche Produktionskapital wurde somit im Inneren gehalten ein begrenzter Raum mit wenig Möglichkeiten für eine erweiterte Reproduktion: Die Konkurrenz durch freiere, ländlich angesiedelte Industrien im Ausland mit niedrigeren Produktionskosten würde ihn letztendlich ruinieren. Das Handelskapital blühte länger, weil der Handel keinen solchen Fesseln unterworfen war; Aber auch sie zahlte schließlich den Preis der relativen technischen Trägheit, als die maritime Vorherrschaft von der Mittelmeer- auf die Atlantikschifffahrt überging und mit dem Aufkommen schnellerer und billigerer Formen des Seetransports, die von den Niederländern und Engländern entwickelt wurden, aufkam.88 Das Bankkapital konnte seine Gewinnniveaus am längsten halten , weil es am stärksten von den materiellen Produktionsprozessen dissoziiert war. Doch seine parasitäre Abhängigkeit von internationalen Gerichten und Armeen machte es besonders anfällig für deren Wechselfälle. Die Karrieren von Florenz, Venedig und Genua – Opfer englischer oder französischer Kleidung, portugiesischer oder anglo-niederländischer Schifffahrt und spanischer Insolvenzen – sollten diese aufeinanderfolgenden Eventualitäten veranschaulichen. Der wirtschaftliche Vorsprung der italienischen Renaissancestädte erwies sich als prekär. Gleichzeitig

erwies sich die politische Stabilisierung der republikanischen Oligarchien, die im Allgemeinen aus den Kämpfen zwischen Patriziaten und Zünften hervorgingen, oft als schwierig: Die sozialen Ressentiments der Masse der Handwerker und städtischen Armen blieben immer knapp unter der Oberfläche des städtischen Lebens und waren bereit, zu kämpfen explodieren immer wieder in neuen Krisen, wenn der etablierte Kreis der Mächtigen parteiisch gespalten wird. 81 Schließlich ist das große Wachstum in der
C. M. Cipolla, „The Decline of Italy*, Economic History Review* V, Nr. 2, 1952, S. 183. Die Zünfte der Tuchexportindustrie hielten ein hohes Qualitätsniveau aufrecht und wehrten sich gegen Lohnkürzungen: Ihre Stoffe wurden nie verändert, um sich an wechselnde Moden anzupassen. Das Ergebnis war, dass teure und altmodische italienische Vorhänge letztendlich überteuert waren und vom Markt verdrängt wurden.
F. Lane, „Discussion*, Journal of Economic History* XXIV, Dezember 1964, Nr. 4, S. 466-7.
Auch die Vervielfachung der politischen Kontakte und Rivalitäten zwischen den Städten spielte eine Rolle

Das Ausmaß und die Intensität des Krieges mit dem Aufkommen von Feldartillerie und professioneller Pikeninfanterie ließen die bescheidenen Verteidigungsfähigkeiten kleiner Stadtstaaten zunehmend veraltet werden. Mit zunehmender Größe und Feuerkraft der europäischen Armeen in der frühen Neuzeit wurden die italienischen Republiken militärisch immer anfälliger. Diese gemeinsamen Spannungen, die zu unterschiedlichen Zeiten in den nördlichen und zentralen Städten in unterschiedlichem Ausmaß sichtbar sind, bereiten den Weg für den Aufstieg der Signorie.
Der soziale Hintergrund dieser Parvenüenherrschaften über die Städte lag im feudalen Hinterland des Landes. Das Gemeindenetz hatte den Norden und die Mitte der Halbinsel nie vollständig abgedeckt; Zwischen ihnen bestanden seit jeher große ländliche Zwischenräume, die von herrschaftlichen Adligen dominiert wurden. Sie hatten einen Großteil der aristokratischen Unterstützung für die staufischen Feldzüge gegen die Guelfenstädte bereitgestellt, und der Ursprung der Signorie lässt sich auf die adligen Verbündeten oder Leutnants Friedrichs II. in den weniger urbanisierten Regionen von Saluzzo oder Venetien zurückführen.1 2 In In der Romagna führte gerade die Ausbreitung der Kommunen auf dem Land durch die Schaffung eines Subjekts contado zur Eroberung der Städte durch Landherren, deren Gebiete ihnen einverleibt wurden.3 4 Die meisten der frühen Tyrannen im gesamten Norden waren Feudalherren oder Feudalherren Condottieri, die durch ihre Amtszeit als Podesteria oder Capitaneria der Städte die Macht ergriffen; In vielen Fällen genossen sie vorübergehend die Sympathie der Bevölkerung, weil sie die verhassten städtischen Oligarchien unterdrückten oder nach endemischen Ausbrüchen fraktioneller Gewalt zwischen den früheren Herrscherfamilien die bürgerliche Ordnung wiederherstellten. Fast immer brachten sie einen erweiterten Militärapparat mit oder schufen ihn, der besser an die modernen Erfordernisse des Krieges angepasst war. Ihre Eroberungen in den Provinzen führten dann von selbst dazu, dass das Gewicht des ländlichen Teils der Stadtstaaten, die sie nun regierten, zunahm.28

Denn die Verbindung der Signorie mit dem Land, aus dem sie Truppen und Einkünfte bezogen, blieb eng, wie das Muster ihrer Ausbreitung bezeugte. Ausgehend von den rückständigeren „Flügeln" Norditaliens, entlang der Alpenpässe im Westen und des Po-Deltas im Osten, verlagerte sich die fürstliche Macht mit der Eroberung Mailands durch die Visconti – einst die kommunale Seele von – in das anspruchsvolle Zentrum der politischen Szene der Lombardenbund – im späten 13. Jahrhundert. Aufgrund der spezifischen inneren Zusammensetzung des Staates stellte Mailand

seitdem immer das stabilste und mächtigste Fürstentum der italienischen Großstädte dar. Es war weder ein Seehafen noch ein großes Produktionszentrum, da es zahlreiche und wohlhabende Industriezweige gab, die aber auch klein und fragmentiert waren. Andererseits verfügte es mit den bewässerten Wiesen der lombardischen Ebene über die fortschrittlichste landwirtschaftliche Zone Italiens, die der Agrardepression des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich besser standhalten konnte als jede andere Region in Europa. Mailand, die wohlhabendste ländliche Großstadt Italiens, war das natürliche Sprungbrett für die ersten Signoria von internationaler Bedeutung im Norden. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war der größte Teil Italiens oberhalb des Apennins in die Hände von Kleinherren oder militärischen Abenteurern gefallen. Die Toskana leistete noch weitere hundert Jahre Widerstand, doch im Laufe des 15. Jahrhunderts erlag auch sie den vergoldeten Tyrannen. Florenz, das größte Industrie- und Bankenzentrum der Halbinsel, gelangte schließlich in die glatte Erbhand der Medici, allerdings nicht ohne rezidivierende republikanische Episoden: den diplomatischen und militärischen Schutz der Sforza-Herrscher von Mailand1 und

Später war der Druck der Medici-Päpste in Rom notwendig, um den endgültigen Sieg eines Fürstenregimes in Florenz sicherzustellen. In Rom selbst brachte die Herrschaft des Della Rovere-Papsts Julius II. im frühen 16. Jahrhundert erstmals die politische und militärische Struktur des Kirchenstaates in eine Form, die der der rivalisierenden Mächte jenseits des Tiber ähnelte. Wie zu erwarten war, hielten nur die beiden Seerepubliken Venedig und Genua dem Aufkommen der neuen Art von Hof und Fürsten stand – geschützt durch den relativen Mangel an sie umgebenden ländlichen Gürteln. Die venezianischen Serrata brachten jedoch eine winzige erbliche Herrscherclique hervor, die danach die politische Entwicklung der Stadt einfror und sich als unfähig erwies, die Besitztümer auf dem Festland, die die Republik erwerben wollte, in einen modernen oder einheitlichen Staat zu integrieren.81 Der genuesische Patriziat, Söldner und asozial, überlebte im Auto des hispanischen Imperialismus. Überall sonst verschwanden die meisten Stadtrepubliken.
Kulturell erreichte die Renaissance natürlich ihren Höhepunkt in diesem letzten Akt der italienischen Stadtzivilisation, vor den sogenannten neuen „barbarischen" Invasionen von der anderen Seite der Alpen und des Mittelmeers. Die fürstliche und geistliche Schirmherrschaft der neuen und prächtigen Höfe der Halbinsel investierte großzügig in Kunst und Literatur: Architektur, Bildhauerei, Malerei, Philologie und Geschichte waren allesamt Nutznießer, in der konservatorischen Wärme eines offenkundig aristokratischen Klimas der Gelehrsamkeit und Etikette. In wirtschaftlicher Hinsicht wurde die schleichende Stagnation von Technik und Unternehmertum durch den Boom im übrigen Westeuropa verdeckt, der die Nachfrage nach italienischen Luxusgütern weiter steigerte, nachdem die inländischen Manufakturen aufgehört hatten, innovativ zu sein, und den protzigen Reichtum der Signorie sicherte. Doch politisch erwies sich das Potenzial dieser Unterkönigsstaaten als sehr begrenzt. Das Gemeindemosaik im Norden und in der Mitte war einer kleineren Zahl konsolidierter städtischer Tyrannen gewichen, die dann in ständigen Kriegen und Intrigen gegeneinander kämpften, um in Italien die Vorherrschaft zu erlangen. Aber keiner der fünf großen Staaten der Halbinsel – Mailand, Florenz, Venedig, Rom und Neapel – hatte die Kraft, die anderen zu besiegen oder auch nur die zahlreichen kleineren Fürstentümer und Städte zu absorbieren. Die Zurückdrängung von Gian Galeazzo Visconti in die Lombardei durch den gemeinsamen Druck seiner Feinde an der Wende zum 15. Jahrhundert markierte das Ende des erfolgreichsten Strebens nach der Vorherrschaft. Die unaufhörliche politische und

31, Siehe die scharfsinnigen Kommentare in Procacct, Storia degli Italiani, I, S. 144-^7. Die militärische Rivalität zwischen Staaten mittlerer Stärke erreichte schließlich mit dem Vertrag von Lodi im Jahr 1451 ein prekäres Gleichgewicht. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Renaissancestädte

bereits die grundlegenden Instrumente säkularer Staatskunst und Aggression entwickelt, die sie dem europäischen Absolutismus hinterlassen sollten – a Erbe, dessen enorme Bedeutung bereits erkannt wurde. Steuererhebungen, finanzierte Schulden, der Verkauf von Büros, ausländische Botschaften, Spionageagenturen – all dies wurde in den italienischen Stadtstaaten eingeführt, in einer Art verkleinerter Probe des großen internationalen Staatensystems und seiner kommenden Konflikte..1 2 3 4

Dennoch konnte das Regime der Signorie die Grundparameter des Stillstands in der politischen Entwicklung Italiens, der nach der Niederlage des Projekts einer einheitlichen Reichsmonarchie in der staufischen Epoche eingetreten war, nicht ändern. Die Kommunen waren strukturell nicht in der Lage, die Vereinigung der Halbinsel zu erreichen, da ihre städtebaulich-kommerzielle Entwicklung sehr frühreif war. Die Signorie stellte eine politische Wiederbekräftigung des ländlichen und herrschaftlichen Umfelds dar, in das sie immer eingebunden gewesen war. In Nord- und Mittelitalien war jedoch nie ein wirklicher sozialer Sieg des Landes über die Städte möglich: Die Anziehungskraft der Städte war viel zu groß, während die lokale Grundbesitzerklasse nie einen zusammenhängenden feudalen Adel mit einer angestammten Tradition oder Korpsgeist bildete . Die Herren, die in den Republiken die Macht an sich rissen, waren häufig Söldner, Emporkömmlinge oder Abenteurer, während andere hochrangige Bankiers oder Kaufleute waren. Die Souveränität der Signoria war daher immer in einem tiefen Sinne illegitim:38 Sie beruhte auf jüngster Gewalt und persönlichem Betrug, ohne dass eine kollektive soziale Sanktion in der aristokratischen Hierarchie oder Pflicht dahinter steckte. Die neuen Fürstentümer hatten die bürgerliche Vitalität der republikanischen Städte ausgelöscht; aber sie konnten sich nicht auf die Loyalität oder Disziplin eines seigneuralisierten ländlichen Raums verlassen. Trotz ihres oft scheinbar übertriebenen Modernismus in Bezug auf Mittel und Techniken und ihrer berühmten Einführung einer reinen „Machtpolitik" als solcher waren die Signoren tatsächlich von Natur aus nicht in der Lage, die charakteristische Staatsform der frühen Moderne zu schaffen, einen einheitlichen königlichen Absolutismus.

Es waren die trüben historischen Erfahrungen dieser Herrschaften, die die politische Theorie Machiavellis hervorbrachten. Konventionell als Höhepunkt moderner Realpolitik dargestellt, der die Praxis der säkularen Monarchien des absolutistischen Europa vorhersagte, handelte es sich in Wirklichkeit um ein idealisiertes Programm für eine rein italienische oder vielleicht auch nur mittelitalienische Signoria am Vorabend ihrer historischen Ablösung Form.84 Machiavellis aufmerksamer Geheimdienst war sich der Distanz zwischen den dynastischen Staaten Spanien oder Frankreich und den provinziellen Tyrannen Italiens bewusst. Er stellte fest, dass die französische Monarchie von einer mächtigen Aristokratie umgeben war und auf einer verehrten Legitimität beruhte: Ihre besonderen Merkmale waren die Hervorhebung autonomer „Adliger" und traditioneller „Gesetze". „Der König von Frankreich ist von einer altehrwürdigen Gesellschaft von Adligen umgeben, die von ihren eigenen Untertanen anerkannt und geliebt werden; Sie haben ihre Vorrechte, und der König kann ihnen diese nur auf eigene Gefahr entziehen.... Das Königreich Frankreich ist stärker durch Gesetze geregelt als jedes andere, von dem wir heute wissen.'85 Aber er konnte nicht verstehen, dass die Die Stärke der neuen Territorialmonarchien lag genau in dieser Kombination von feudalem Adel und verfassungsmäßiger Legalität; Er glaubte, die französischen Parlamente seien lediglich eine königliche Fassade zur Einschüchterung der Aristokratie und zur Besänftigung der Massen.88 Denn Machiavellis Abneigung gegen die Aristokratie war so groß und allgemein, dass er einen Landadel für unvereinbar mit jeder stabilen oder lebensfähigen politischen Ordnung erklären konnte : „Die Staaten, deren politisches Leben unversehrt bleibt, gestatten keinem ihrer Bürger, Adlige zu sein oder nach der Art von Adligen zu leben." .. . Um den Begriff zu verdeutlichen, möchte ich sagen, dass mit „Adel" diejenigen gemeint sind, die untätig von den

reichlichen Einkünften aus ihren Ländereien leben, ohne sich an der Bewirtschaftung zu beteiligen oder andere lebensnotwendige Aufgaben zu erfüllen . Solche Männer sind in jeder Republik und in jeder Provinz verderblich; aber noch bösartiger sind diejenigen, die zusätzlich zu den Pachtzinsen ihrer Ländereien Burgen kontrollieren und Untertanen befehligen, die ihnen gehorchen ... Männer dieser Art sind jeder Form von bürgerlicher Regierung gegenüber völlig feindlich." Städte, die überhaupt keine herrschaftliche Peripherie hatten*8, bewahrte er einen gewissen nostalgischen Republikanismus, der sich aus verblassenden Erinnerungen an die Republik Soderini, der er gedient hatte, und der antiquarischen Ehrfurcht vor dem von Livius aufgezeichneten heroischen Zeitalter Roms zusammensetzte.

Aber Machiavellis Republikanismus in den Diskursen war im Grunde sentimental und gelegentlich. Denn alle politischen Regime wurden von einem kleinen inneren Machtkreis dominiert. „In allen Staaten, unabhängig von der Art ihrer Regierung, sind die wirklichen Herrscher nie mehr als vierzig oder fünfzig Bürger."3" Die große Masse der Bevölkerung unterhalb dieser Elite kümmerte sich nur darum für ihre eigene Sicherheit: „Die überwältigende Mehrheit derjenigen, die Freiheit fordern, wünscht lediglich, in Sicherheit zu leben." Eine erfolgreiche Regierung konnte traditionelle Freiheiten immer unterdrücken, solange sie das Eigentum und die Familie ihrer Untertanen intakt ließ; Es sollte sich eher um die Förderung ihrer Wirtschaftsunternehmen bemühen, da diese zu seinen eigenen Ressourcen beitragen würden. „Ein Fürst kann immer Angst hervorrufen und dennoch Hass vermeiden, wenn er auf das Eigentum seiner Untertanen und Bürger sowie deren Frauen verzichtet."40 Diese Maximen galten gleichermaßen für jedes politische System – Fürstentum oder Republik. Republikanische Verfassungen waren jedoch nur auf Dauer angelegt: Sie konnten ein bestehendes Gemeinwesen bewahren, aber kein neues gründen.41 Um einen italienischen Staat zu gründen, der in der Lage war, den barbarischen Eindringlingen aus Frankreich, der Schweiz und Spanien zu widerstehen, brauchte es einen konzentrierten Willen und eine rücksichtslose Energie eines einzigen Fürsten notwendig war. Hier lag Machiavellis wahre Leidenschaft. Seine Vorschriften richteten sich im Wesentlichen an den zukünftigen Architekten einer – notwendigerweise parvenüischen – Halbinselherrschaft. Der Fürst erklärt gleich zu Beginn, dass er die beiden Fürstentumstypen „erblich" und „neu" untersuchen werde, wobei er den Unterschied zwischen ihnen nie ganz aus den Augen verliert. Aber die brennende Sorge der Abhandlung, die ihren eigentlichen Inhalt durchweg dominiert, ist im Wesentlichen die Schaffung eines neuen Fürstentums, eine Aufgabe, die Machiavelli abschließend ausdrücklich als die größte bezeichnet

37. Der Prinz und die Diskurse, p. 256. 38. Hid., S. 255-6.
39. Hid., p. 176. 40. Hid., p. 70. 41. Hid., p. 265. Errungenschaft eines jeden Herrschers: „Ein neuer Fürst wird, wenn er die oben dargelegten Lehren sorgfältig befolgt, das Aussehen eines traditionellen Herrschers annehmen und seine Regierung wird bald sicherer und fester werden, als wenn er lange darin verankert gewesen wäre." Denn die Taten eines neuen Fürsten erregen viel mehr Beachtung als die eines erblichen Herrschers; und wenn seine Taten von Tapferkeit sind, fesseln und binden sie die Menschen weit mehr als königliches Blut ... Der neue Prinz wird einen doppelten Ruhm haben."43

Dieses Ungleichgewicht im Fokus des Zirkels wird im gesamten Buch deutlich. So stellt Machiavelli fest, dass die beiden Hauptgrundlagen der Regierung „gute Gesetze" und „gute Waffen" sind; Er fügt jedoch prompt hinzu, dass er nur Zwang in Betracht ziehen werde, da Zwang Legalität erzeuge und nicht umgekehrt. „Die Hauptgrundlagen jedes Staates – ob neu oder alt oder zusammengesetzt – sind gute Gesetze und gute Waffen; Und da es keine guten Gesetze ohne gute Waffen geben kann, und wo es gute Waffen gibt, müssen auch gute Gesetze sein, werde ich nicht über Gesetze nachdenken, sondern von Waffen sprechen."48 In der vielleicht berühmtesten

Passage des Prinzen wiederholt er dieselbe Enthüllung konzeptionelle Folie. Gesetz und Gewalt seien die jeweiligen natürlichen Verhaltensweisen von Menschen und Tieren, behauptet er, und ein Prinz sollte ein „Zentaur" sein, der beides vereint. Aber in der Praxis ist die fürstliche „Kombination", die er bespricht, nicht die des Zentauren, halb Mensch und halb Tier, sondern – durch unmittelbares Ausrutschen – die zweier Tiere, des „Löwen" und des „Fuchses" – Gewalt und Betrug. „Es gibt zwei Arten zu kämpfen: mit dem Gesetz oder mit Gewalt." Das erste ist den Menschen eigen, das zweite den Tieren; Da jedoch der erste Weg oft unzureichend ist, muss auf den zweiten zurückgegriffen werden. Daher muss ein Prinz wissen, wie er das Tier und den Menschen gut gebrauchen kann. Die antiken Schriftsteller unterwiesen die Fürsten in dieser Lektion durch eine Allegorie: Sie erzählten, wie Achilles und viele andere Herrscher der Antike im Kindesalter dem Zentauren Chiron gegeben wurden, um von ihm großgezogen und ausgebildet zu werden. Die Bedeutung dieser Geschichte eines Lehrers, der halb Tier und halb Mensch ist, besteht darin, dass ein Prinz die Natur beider erwerben muss; Wenn er die Eigenschaften des einen ohne das andere besitzt, wird er verloren sein. Da ein Prinz daher verpflichtet ist, sich wie ein Tier zu verhalten, sollte er vom Fuchs und dem Fuchs lernen
42.11 Principe e Discorsi, p. 97. Vergleichen Sie den Ton hier mit Bodin: „Wer sich aus eigener Autorität zum souveränen Fürsten macht, ohne Wahl, Erbrecht, Loswahl, gerechten Krieg oder besondere göttliche Berufung, ist ein Tyrann." Ein solcher Herrscher „tretet die Gesetze mit Füßen". von Natur'. Les Six Livres de la Répullique, S. 218, 2ti.
43. Der Prinz und Diseorsi, S. 53.
Löwe. . . .'** Denn Angst ist bei Untertanen immer der Zuneigung vorzuziehen; Gewalt und Täuschung sind bei ihrer Kontrolle der Legalität überlegen. „Man kann dies im Allgemeinen über Menschen sagen: Sie sind undankbar, illoyal, unaufrichtig und betrügerisch, furchtsam vor Gefahren und gierig nach Profit. – Liebe ist ein Band der Verpflichtung, das diese elenden Geschöpfe brechen, wann immer es ihnen passt; aber die Angst hält sie fest durch die Furcht vor der Strafe, die nie vergeht."1 2 3

Diese zusammenfassenden Gebote waren praktisch die Hausregeln der kleinen Tyranneien Italiens: Sie waren weit entfernt von den Realitäten der viel komplexeren ideologischen und politischen Struktur der Klassenmacht in den neuen Monarchien Westeuropas. Machiavelli hatte wenig Verständnis für die immense historische Stärke der dynastischen Legitimität, in der der aufkommende Absolutismus wurzelte. Seine Welt war die der vorübergehenden Abenteurer und aufstrebenden Tyrannen der italienischen Signorie – so nannte er Cesare Borgia. Das Ergebnis des studierten „Illegitimismus" von Machiavellis Weltanschauung war sein berühmter „Technismus", das Eintreten für moralisch nicht sanktionierte Mittel zur Erreichung konventioneller politischer Ziele, losgelöst von ethischen Beschränkungen und Imperativen. Das Verhalten eines Fürsten konnte nur dann ein Katalog von Treulosigkeit und Verbrechen sein, wenn alle stabilen rechtlichen und sozialen Grundlagen der Herrschaft aufgelöst, die aristokratische Solidarität und Treue aufgehoben waren. In späteren Epochen schien diese Entfernung der feudalen oder religiösen Ideologie von der praktischen Machtausübung das Geheimnis und die Größe von Machiavellis Modernität zu sein.45 Tatsächlich aber war seine politische Theorie, die offenbar in ihrer Absicht der klinischen Rationalität so modern war, Es mangelte deutlich an einem sicheren, objektiven Staatsbegriff überhaupt. In seinen Schriften schwankt der Wortschatz ständig, wobei die Begriffe „cittä", „govemo", „republica" oder „stato" sich unsicher abwechseln, aber alle dazu neigen, dem Begriff untergeordnet zu werden, der seinem zentralen Werk seinen Namen gab – principe, der „Fürst", der könnte Herr einer „Republik" oder eines „Fürstentums" sein.1

Machiavelli hat den persönlichen Herrscher, der im Prinzip überall nach Belieben mit dem

Fallschirm abspringen konnte (Cesare Borgia oder seine Kollegen), und die unpersönliche Struktur einer politischen Ordnung mit territorialer Fixierung nie vollständig getrennt.1 2 3 Die funktionale Verbindung zwischen beiden im Zeitalter des Absolutismus war real genug: Aber da Machiavelli die notwendige soziale Bindung zwischen Monarchie und Adel, die ihn vermittelte, nicht erfasste, neigte er dazu, seine Vorstellung vom Staat einfach auf die des passiven Eigentums des einzelnen Fürsten, einer ergänzenden Zierde seines Willens, zu reduzieren. Die Konsequenz dieser Freiwilligkeit war das merkwürdige, zentrale Paradoxon von Machiavellis Werk – seine ständige Verurteilung von Söldnern und sein energisches Eintreten für eine städtische Miliz als einzige militärische Organisation, die in der Lage sei, die Projekte eines starken Fürsten umzusetzen, der der Autor eines neuen sein könnte Italien. Dies ist das Thema des lebhaften Schlussrufs seines berühmtesten Werks, das an die Medici gerichtet ist. „Söldner und Hilfstruppen sind nutzlos und gefährlich." . . Sie haben Italien in Sklaverei und Schande geführt." – „Wenn Ihr erlauchtes Haus also den berühmten Männern nacheifern will, die ihre Länder gerettet haben, muss es vor allem seine eigene Armee aufstellen."4 Machiavelli widmete sich später der Kunst des Krieges Er argumentiert noch einmal ausführlich und untermauert mit allen Beispielen der Antike über seine militärischen Argumente für eine Bürgerarmee.

Machiavelli glaubte, Söldner seien der Fluch der politischen Schwäche Italiens; und als Sekretär der Republik hatte er selbst versucht, lokale Bauern zu bewaffnen, um Florenz zu verteidigen. Tatsächlich waren Söldner natürlich die Voraussetzung für die neuen königlichen Armeen jenseits der Alpen, während seine neokommunalen Milizen von regulären Truppen mit größter Leichtigkeit in die Flucht geschlagen wurden.60 Der Grund für seinen militärischen Fehler ging jedoch bis zum Kern seiner politischen Grundsätze. Denn Machiavelli verwechselte das europäische Söldnersystem mit dem italienischen Condottieri-System: Der Unterschied bestand genau darin, dass die Condottieri in Italien ihre Truppen besaßen, sie versteigerten und in lokalen Kriegen von einer Seite zur anderen wechselten, während königliche Herrscher jenseits der Alpen direkt Söldnerkorps bildeten oder unter Vertrag nahmen unter ihrer eigenen Kontrolle, um den Vorläufer dauerhafter Berufsarmeen zu bilden. Es war die Kombination aus Machiavellis Konzept des Staates als zufälligem Eigentum des Fürsten und seiner Akzeptanz von Abenteurern als Fürsten, die ihn zu der Annahme verleitete, die flüchtigen Condottieri seien typisch für die Söldnerkriegsführung in Europa. Was er nicht erkannte, war die Macht der dynastischen Autorität, die in einem feudalen Adel verwurzelt war und den Einsatz von Söldnertruppen nicht nur sicher, sondern jedem anderen damals verfügbaren Militärsystem überlegen machte. Die logische Inkongruenz einer Bürgermiliz unter einer Usurpatortyrannei als Formel für die Befreiung Italiens war lediglich ein verzweifeltes Zeichen der historischen Unmöglichkeit einer Signoria auf der Halbinsel. Darüber hinaus blieben nur die banalen Rezepte der Täuschung und Wildheit, die später den Namen Machiavellismus trugen. 41 Bei diesen Ratschlägen des Florentiner Sekretärs handelte es sich lediglich um eine Theorie politischer Schwäche: Ihr Technismus war ein nicht sehender Empirismus, unfähig, die tieferen sozialen Ursachen der Ereignisse, die er aufzeichnete, zu identifizieren, und beschränkte sich auf eine oberflächliche, eitle, mephistophelische und utopische Manipulation dieser Ereignisse.

Machiavellis Werk spiegelte somit in seiner inneren Struktur im Wesentlichen die endgültige Sackgasse der italienischen Stadtstaaten am Vorabend ihrer Absorption wider. Es bleibt der beste Wegweiser zu ihrem endgültigen Ende. Wie wir sehen werden, entstand in Preußen und Russland ein Superabsolutismus über der Leere der Städte. In Italien und in Deutschland westlich der Elbe führte die Dichte der Städte lediglich zu einer Art „Mikroabsolutismus" – einer Wucherung kleiner Fürstentümer, die die Spaltungen des Landes verfestigten. Diese Miniaturstaaten waren nicht in der Lage, den benachbarten Feudalmonarchien zu widerstehen, und die Halbinsel wurde bald von ausländischen Eroberern gewaltsam an die europäischen Normen angepasst. Frankreich und

Spanien schlossen sich der Emission an
Dieser Aspekt von Machiavellis Werk, der zu seiner sensationellen „Legende" für die folgenden Jahrhunderte führte, wird heute von seinen ernsthafteren Kommentatoren im Allgemeinen ignoriert, da er intellektuell wenig interessant sei. Tatsächlich ist es konzeptionell untrennbar mit der theoretischen Struktur seines Werks verbunden und kann nicht weltmännisch ignoriert werden: Es ist der notwendige und logische Überrest seines Denkens. Die wohl beste und eindringlichste Diskussion der wahren Bedeutung des „Machiavellismus" stammt von Georges Mounin, Machiavel, Paris 1966, S. 202-12.

für seine Kontrolle in den ersten Jahrzehnten ihrer jeweiligen politischen Integration, in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts. Da Italien nicht in der Lage war, von innen heraus einen nationalen Absolutismus hervorzubringen, war es dazu verdammt, einen fremden Absolutismus von außen zu ertragen. Im halben Jahrhundert zwischen dem Marsch Karls VIII. nach Neapel im Jahr 1494 und der Niederlage Heinrichs II. bei Saint Quentin im Jahr 1557 wurden die Valois von den Habsburgern kontrolliert und der Preis fiel an Spanien. Von nun an koordinierte die spanische Herrschaft, die in Sizilien, Neapel und Mailand verankert war, die Halbinsel und domestizierte das Papsttum unter dem Banner der Gegenreformation. Paradoxerweise war es der wirtschaftliche Fortschritt Norditaliens, der das Land anschließend zu einem langen Zyklus politischer Rückständigkeit verurteilte. Das letztendliche Ergebnis, nachdem die Macht der Habsburger gefestigt worden war, war auch ein wirtschaftlicher Rückschritt: eine Ruralisierung der städtischen Patriziate, die in ihrer Dekadenz das Finanzwesen oder die Industrie aufgegeben hatten, um in Land zu investieren. Daher die „Hundert Städte des Schweigens", auf die Gramsci immer wieder hinwies.59 Durch eine merkwürdige Verdichtung der historischen Epochen sollte es letztendlich die piemontesische Monarchie sein, die im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen im Westen die nationale Einigung erreichte . In der Tat,
Passato e Presente, S. 98; Anmerkung sul Machiavelli, S. 7; Il Risorgimento, S. 95. Der Satz wurde aus D'Annunzios Gedichtzyklus entlehnt. Gramsds Analysen des Problems der italienischen Einheit in der Renaissance, mit dem er sich zutiefst beschäftigte, leiden unter der impliziten Annahme, dass die neuen europäischen Monarchien, die Frankreich, England und Spanien vereinten, bürgerlichen Charakter hatten (oder zumindest ein Gleichgewicht zwischen Bürgertum und Bürgertum aufwiesen). Adel). Er neigt daher illegitim dazu, die beiden unterschiedlichen historischen Probleme des Fehlens eines einheitlichen Absolutismus in der Renaissance und des anschließenden Fehlens einer radikalen demokratischen Revolution im Risorgimento zusammenzufassen. Beide werden zum Beweis für ein Versagen der italienischen Bourgeoisie, das erste aufgrund des Korporatismus und der Rückbildung der Kommunen im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit, das zweite aufgrund der Absprachen der Gemäßigten mit den Latifundisten des Südens im 19. Jahrhundert. Tatsächlich ist, wie wir gesehen haben, das Gegenteil der Fall. Es war das Fehlen eines vorherrschenden feudalen Adels, das einen Absolutismus auf der Halbinsel und damit einen Einheitsstaat auf Augenhöhe mit dem Frankreichs oder Spaniens verhinderte; und es war die regionale Präsenz eines solchen Adels im Piemont, die die Gründung eines Staates ermöglichte, der den Grundstein für eine verspätete Vereinigung im Zeitalter des Industriekapitalismus legen sollte. Gramscis Missverständnis spiegelt größtenteils sein Vertrauen auf Machiavelli als das zentrale Prisma wider, durch das er die Renaissance betrachtete, und seine Überzeugung, dass Machiavelli einen „frühreifen Jakobinismus" verkörperte (siehe insbesondere Note sul Machiavelli, S. 6-7, 14-16). Denn Machiavelli verwechselte in seiner eigenen Epoche zwei unterschiedliche historische Zeiten – indem er sich vorstellte, dass ein italienischer Prinz einen

mächtigen autokratischen Staat schaffen könnte, indem er die Bürgermilizen aufbaute, die typisch für die Kommunen des 11. Jahrhunderts waren, die zu seiner Zeit längst tot waren.
Das Piemont lieferte die logische Grundlage für diese Vereinigung: Denn allein dort entstand ein strenger und einheimischer Absolutismus, der eindeutig auf einem feudalen Adel in einer von Leibeigenschaft dominierten Gesellschaftsformation basierte. Der von Emanuele Filiberto und Carlo Emanuele in Savoyen errichtete Staat war im Vergleich zu Venedig oder Mailand wirtschaftlich rudimentär; Gerade deshalb erwies es sich als der einzige territoriale Kern, der später politisch vorankommen konnte.
Die geografische Lage oberhalb der Alpen war ausschlaggebend für dieses außergewöhnliche Schicksal. Denn es bedeutete, dass Savoyen drei Jahrhunderte lang seine Autonomie bewahren und seine Grenzen erweitern konnte, indem es die beiden Großmächte des Kontinents gegeneinander ausspielte – zuerst Frankreich gegen Spanien, dann Österreich gegen Frankreich. Im Jahr 1460, am Vorabend der ausländischen Invasionen, die die Renaissance beenden sollten, war Piemont der einzige unabhängige Staat Italiens mit einem einflussreichen Ständesystem68 – natürlich gerade, weil es vielleicht die feudalste Gesellschaftsformation der Halbinsel war. Die Stände waren in einem herkömmlichen System mit drei Kurien organisiert, in dem der Adel dominierte. Die Einkünfte der regierenden Herzöge waren gering und ihre Autorität begrenzt, obwohl der Klerus, der ein Drittel des Landes besaß, im Allgemeinen ihre Verbündeten waren. Die Stände weigerten sich, Zuschüsse für eine ständige Armee zu gewähren. Dann, in den 1530er Jahren, besetzten französische und spanische Truppen den westlichen bzw. östlichen Teil des Piemont. In der französischen Zone blieben die Stände als Provinzialstaaten des Valois-Reiches erhalten, während sie in der spanischen Zone ab 1555 aufgelöst wurden. Die französische Verwaltung organisierte und modernisierte das veraltete lokale Gemeinwesen neu; Der Nutznießer ihrer Arbeit war Herzog Emanuele Filiberto. Der in Spanien ausgebildete und in Flandern kämpfende habsburgische Verbündete und Sieger von Saint-Quentin erlangte im Jahr 1559 mit dem Vertrag von Cateau-Cambresis sein gesamtes Erbe zurück. Der energische und autoritäre Herzog, wie seine Zeitgenossen Testa di Ferro nannten, berief die Stände 1560 zum letzten Mal ein, stellte einen großen Zuschuss für ein stehendes Heer von 24.000 Mann auf und entließ sie dann für immer. Danach wurden die institutionellen Neuerungen der dreißigjährigen Valois-Herrschaft bewahrt und weiterentwickelt: Exekutiv-Staatsrat,
Zusammen mit Sizilien – das vorhersehbar die andere Region mit einem mächtigen Ständesystem war, jetzt aber Teil des Reiches Aragon war: H. G. Koenigsberger, „Das Parlament von Piemont während der Renaissance, 1640-1560", Studies Presented to the International Kommission für die Geschichte repräsentativer und parlamentarischer Institutionen, IX, Löwen 195a, p. 70.

Gerichtsparlamente, königlicher Lettere di giussione (d. h. „Titten der Gerechtigkeit"), einheitliches Gesetzbuch, einheitliche Münzprägung und eine neu organisierte Staatskasse, Luxusgesetzgebung. Emanuele Filiberto verfünffachte seine Einnahmen und schuf durch geschickte Verteilung von Titeln und Ämtern einen neuen und loyalen Hofadel. Unter der Herrschaft eines Herzogs, der als einer der ersten Herrscher Europas erklärte, er sei von allen gesetzgeberischen Beschränkungen befreit – Noi, come principi, siamo da ogni legge sciolti e liberP* – schritt Piemont rasch einer frühen fürstlichen Zentralisierung entgegen.

Von nun an neigte die piemontesische Dynastie immer dazu, die politischen Formen und Mechanismen des französischen Absolutismus zu übernehmen, widersetzte sich jedoch seiner territorialen Aufnahme in diesen. Im 17. Jahrhundert kam es jedoch zu anhaltenden Rückfällen in

anarchische Bürgerkriege und Adelsfehden unter schwachen Herrschern, schwerwiegendere und längere Nachwirkungen der Fronde. Die zahlreichen Enklaven und unsicheren Grenzen des Staates in einer Pufferregion Europas behinderten eine feste herzogliche Kontrolle über das Alpenhochland. Der Fortschritt in Richtung eines zentralisierten Absolutismus wurde im frühen 18. Jahrhundert von Vittorio Emanuele II. entscheidend fortgesetzt. Ein geschickter Seitenwechsel im Spanischen Erbfolgekrieg von Frankreich nach Österreich sicherte dem Piemont die Grafschaft Montferrat und die Insel Sardinien sowie die europäische Anerkennung seiner Erhebung vom Herzogtum zur Monarchie. Vittorio Emanuele war kriegerisch und nutzte den folgenden Frieden, um eine strenge Verwaltung nach dem Vorbild von Colbert einzusetzen, komplett mit einem Rats- und Intendantensystem. Anschließend entleihte er große Gebiete des Adelslandes durch ein neues Katasterregister – die Perequaqione von 1731 – und erhöhte dadurch die Steuereinnahmen, da Allodialgüter steuerpflichtig waren;" baute a

„Wir sind als Fürsten von allen Gesetzen ungebunden und befreit": Der herzogliche Anspruch war natürlich eine direkte Wiedergabe der berühmten römischen Maxime. Für einen Bericht über Emanuele Filibertos Reformen im Piemont siehe Vittorio de Caprariis, „L'Italia nell'Etä della Controriforma", in Nino Valeri (Hrsg.), Storia d'Italia, II, Turin 1965, S. 526-30.

Die perequaqione wird in S. J. Woolf, Studi sulla Nobiltä Piemontese nell'Epoca dell'Assolutismo, Turin 1963, S. 69–75, besprochen. Die Bedeutung dieses Schrittes für die allgemeine Geschichte des Absolutismus ist klar. In einem mittelalterlichen Gemeinwesen, in dem es kein zentrales Steuersystem gab, bestand das wirtschaftliche Interesse eines Herrschers darin, die Zahl der Lehen zu vervielfachen – die auf Militärdienst und feudale Vorfälle zurückzuführen waren – und die Zahl der Allods mit ihren bedingungslosen Amtszeiten und damit dem Fehlen von Verpflichtungen zu verringern jeder feudale Vorgesetzte. Mit dem Aufkommen eines zentralisierten Steuersystems kehrte sich die Situation um: Lehen fielen nicht in die Steuerveranlagung, da sie einen Militärdienst schuldeten, der nun nur noch symbolisch war, während allodiale Güter wie städtische oder bäuerliche Besitztümer einer Abgabe unterworfen werden konnten. In Preußen praktisch gleichzeitig große militärische und diplomatische Einrichtung, in die die Aristokratie integriert war; beseitigte die Immunität der Geistlichen und ordnete die Kirche unter; und verfolgte einen energischen protektionistischen Merkantilismus, einschließlich der Entwicklung von Straßen und Kanälen, der Förderung von Exportgütern und dem Bau einer vergrößerten Hauptstadt in Turin. Sein Nachfolger, Carlo Emanuele III., verbündete sich im Polnischen Erbfolgekrieg geschickt mit Frankreich gegen Österreich, um einen Teil der lombardischen Ebene zu gewinnen, und verbündete sich dann im Österreichischen Erbfolgekrieg mit Österreich gegen Frankreich, um ihn zu behalten. Der piemontesische Absolutismus war somit einer der kohärentesten und erfolgreichsten seiner Epoche. Wie die beiden anderen südlichen Experimente eines starken, modernisierten Absolutismus in kleinen Staaten – Tanuccis Regime in Neapel und Pombals in Portugal – war es chronologisch verzögert: Sein kreativer Höhepunkt lag im 18. und nicht im 17. Jahrhundert. Aber ansonsten war sein Muster dem seiner größeren Mentoren sehr ähnlich. Tatsächlich gab der piemontesische Absolutismus zum Zeitpunkt seines Höhepunkts verhältnismäßig mehr für seine Armee, ein qualifiziertes Berufskorps, aus als vielleicht jeder andere Staat in Westeuropa.16 Dieser aristokratische Militärapparat sollte ein Gradmesser für die Zukunft sein.

Friedrich Wilhelm I. führte 1717 eine ähnliche Reform ein, um den Ritterdienst gegen eine Steuer „umzutauschen", indem er Feudalbesitz in Allodialbesitz umwandelte und damit faktisch die Steuerimmunität des Adels beendete. Die Maßnahme löste einen Sturm der Junker-Empörung aus.

6 $. G. Quazza, Le Riforme in Piemonte nella Prima Meta del Settecento, Modena 1957, S. 103–106. Quazza hält es für wahrscheinlich, dass in diesem Jahrhundert nur Preußen bei den Militärausgaben das Piemont erreichte oder übertraf.

Revision #1
Created 12 October 2025 02:29:35 by investigatione
Updated 12 October 2025 02:29:51 by investigatione